

Mittel - Europäische Gruppe
für Vinzentinische Studien

32/91

MEGViS

Berichte Anregungen Fragen

I N H A L T: Kard. MEISNER : Theologie der
Caritas S. 3 - Sr. ALFONSA: Stärken und Schwierigkeiten
des Anfangs S. 7 - Sjef SARNEEL:
Schwerpunkte im Vinzentin. Monat 90 S. 30
Impressum S. 2 Umfang 34 Seiten

Middle - European Group for Vincentian Studies

Köln, den 15. Mai 1991

Liebe Schwestern und Brüder!

Daß Louise von Marillac nicht nur eine Heilige, sondern auch eine ganz patente Frau war, dürfte vielen von uns in den letzten Jahren aufgegangen sein. Drehen Sie dieses Heft einmal um! Auf der letzten Seite finden Sie "Worte" der Heiligen, die das auch bestätigen. Sie muß sich im Lauf ihres Lebens eine beachtliche Kenntnis in der Gesundheitspflege erworben haben.

Dieses Heft enthält außer der tiefgründigen Predigt, die Herr Kardinal Joachim Meisner bei der großen Feier zu Ehren der Heiligen in Köln-Nippes gehalten hat, zwei Referate unserer diesjährigen Tagung in Innsbruck. Die anderen folgen im nächsten Heft.

Ihr

P. Otto Schnell C.M.

MEGVIS Berichte - Anregungen - Fragen. Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe für Vinzentinische Studien. Für den Inhalt verantwortlich: Otto Schnell C.M., Rolandstr. 57, D-5000 Köln 1

Konten:

Provinzprokuratur der Vinzentiner Köln, PSK Köln 957 97-506
Missionsverein der Vinzentiner, Deutsche Bank Köln 124-5497

BLZ 370-700-60

PREDIGT von Herrn Kardinal Meisner
am 10. März 91 in Köln-Nippes

Ehrwürdige Schwestern in der Kapelle und in den Krankenzimmern,
verehrte Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Schwestern und
Brüder in Christus, dem Herrn!

Wir leben im Neuen Bund, den Gott endgültig mit den "Letzten"
geschlossen hat, indem sein Sohn Jesus Christus Mensch geworden
ist. Wahrer Gott und wahrer Mensch heißt diese Bundesordnung,
die auch das Leben des einzelnen Christen zu prägen und zu be-
stimmen hat. Christi Gnade ergreift in den Sakramenten den Letz-
ten, uso daß er oft wie Paulus sagt: "Ich bin ein von Gott
Ergriffener". Die Kirchenväter sagen dasselbe aus, indem sie
schreiben: "Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott würde". Der
Vermenschlichung Gottes entspricht die Vergöttlichung des Men-
schen. Das macht das Drama eines Heiligen aus.

Dies wird ganz besonders sichtbar in Ihrer und unser aller Hei-
ligen, der Mutter Louise; denn in ihrem Wirken leuchtet etwas vom
Lebensstil Gottes auf, zeigt sich die gottähnliche Würde des
Menschen und die kirchliche Gestalt aller Christusnachfolge. Liebe
Schwestern, liebe Brüder! "Wer mich sieht, der sieht den Vater",
sagt der Herr. Was sehen wir denn am Herrn? Er lebt buchstäblich
in Ek-stase, das heißt, er steht nicht in sich wie in Instase,
sondern er ist außer sich, er lebt in Ekstase. Um meine lieben
Freunde, das zeigt sich unübersehbar am Kreuz. Christus hat offe-
ne Arme, er hat offene Hände, er hat ein offenes Herz, und indem
er stirbt, ist er gleichsam die letzte Gabe an den Menschen, da
er sein Haupt zu ihnen hinabneigt und sein Leben in die Hände des
Vaters gibt. Auch in der heiligsten Dreifaltigkeit existiert Gott
nur in Ekstase. Der Vater gibt sich ganz dem Sohn hin, der Sohn
gibt sich ganz dem Vater zurück, und der Heilige Geist in die
persongewordene Hingabe von Vater und Sohn. Der Geist ist die
subsistierende Relation, die persongewordene Ekstase Gottes.
Gott, meine lieben Freunde, lebt also immer von der Gabe, fast
wie ein Bettler. Der Bettler lebt von der Gabe, die er empfängt,

Gott lebt von der Gabe, die er gibt. Würde Gott nicht mehr geben, gäbe es keinen Gott mehr. Gott gibt bis zum Wehtun, wie uns das Kreuz zeigt.

Nun lädt er uns in diese göttliche Pfandgabe ein, indem er sagt: "Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist". Wie Gott werden zu wollen, kann doch nicht Sünde sein, Christus lädt uns doch gerade dazu ein. Nur hatte sich damals Adam in seinem Vorbild getäuscht. Er meinte, Gott sei ein nehmendes Wesen, ein teilnehmendes Wesen, ein vereinnahmender Gott. Darum nahm er die Frucht, biß in sie hinein und aß sie in sich hinein, um sie sich zu vereinnahmen. Da zeigte sich aber Gott, offenbart in Jesus Christus, am Kreuz als ein gebender Gott, der sich bis zu dieser Stunde in der eucharistischen Gabe verausgabte. Indem ihr Gebende werdet, werdet ihr wie Gott.

Liebe Freunde, wir sind Erben Christi, sagt der Apostel Paulus. Aber was werden wir denn von ihm erben? Was hat er denn zu vermachen? Die Fähigkeit zu geben, die Möglichkeit zu schenken. Etwas anderes ist bei ihm nicht zu erben. Darum ziehen es so viele erbberchtigte Töchter und Söhne vor, auf eine solche Erbschaft zu verzichten; denn Geben, meine lieben Freunde, macht auch zunächst arm. Aber sie vergessen, daß Geben zuerst selig macht, eben arm-selig macht. Und darum sagt der Herr: "Geben ist seliger denn Nehmen", weil es göttlicher ist. Meine lieben ehrwürdigen Schwestern, hier liegt der Reichtum Ihrer Gott und dem Nächsten gelobten Armut. Mutter Louise steht als eine arm-selige Frau wie eine Christusikone in Ihrer Ordensfamilie und in unserer ganzen Kirche. Sie kommt wie Christus aus dem Internum Gott, aus der Gotteserfahrung, und geht ins Externum der Menschenwelt hinaus bis zu den Ärmsten, und das Innere ist nach außen zu kehren und das Äußerste ins Innerste zu bringen. Das ist Ihr Beruf. Die Ärmsten am wärmsten, das Äußerste ins Innerste, und das Innerste muß ins Äußerste gekehrt werden. Deshalb handelte sie nach der Regel: Bete in deiner Arbeit und dann arbeite dein Gebet! So einfach ist es, eine gute Vinzenterin zu sein! Liebe Schwestern, liebe Brüder! Der ewige Gott ist für den Letzten unerreichbar, so daß er von Menschen nicht berührt und auch nicht beschenkt werden kann. Liebe aber will schenken.

Sich nichts schenken lassen wollen ist letzter Ausdruck des Egoismus, ja die Hölle. Im dreifaltigen Gott schenkt sich die eine Person der anderen und nimmt sich die eine Person von der anderen entgegen und schenkt sich zurück. Sind wir Menschen von diesem Kreislauf des Schenkens ausgeschlossen? Liebe Freunde, indem Gott Mensch geworden ist, identifiziert er sich mit dem Menschen, besonders mit alle Mühseligen und Beladenen, indem er uns ausdrücklich sagt: "Was ihr dem geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan". Lassen Sie mich das nochmals erklären. Der Herr sagt nicht, tut so mit den Mühseligen und Beladenen, als ob ihr mir das getan hättet. So wie er bei der Eucharistie im Abendmahlssaal nicht gesagt hat, tut so, als ob das mein Leib wäre. Nicht im Konjunktiv, sondern im Indikativ sagt er schlicht und einfach: "Das ist mein Leib", und so spricht er: "Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan". Wir können also Gott selbst beschenken in den hilflosen Menschen. Dieser Menschendienst hat also die Würde von Gottesdienst.

Liebe Freunde, das ist geradezu die vinzentinische Revolution, die Entdeckung der heiligen Mutter Louise, die ihren Menschen dienst als Gottesdienst mit so viel Ehrfurcht, mit so viel Selbstlosigkeit und Zartgefühl ausgeübt hat. Meine lieben Freunde, gerade hier ist der Mensch so leicht und so schnell verletzbar. Wie leicht ist es, einen Menschen an sich zu binden, dem man geholfen hat! Und wie schwer ist es jetzt manchmal zu helfen, weil sie diese Bindung an Christen erfahren haben! Wieviel Hilfsbereitschaft und sogenannte Betulichkeit wächst manchmal aus dem geheimen Verlangen, auf diesem Weg der Hilfe Macht über die anderen zu erlangen, etwas für sie zu bedeuten. Jesus selbst hat nie gesagt: "Bleibe mir nahe, denn ich habe dir geholfen", sondern er hat die Letzten frei gesetzt für ihren eigenen Weg zu Gott, indem er ihnen sagte: "Gehe hin, sündige nicht mehr. Dein Glaube hat dir geholfen". Liebe Schwestern und liebe Brüder, daß es möglich ist, Gott persönlich zu beschenken, nämlich in den Mühseligen und Beladenen, ich sag es noch einmal, ist die vinzentinische Entdeckung, die unwahrscheinlich viel Licht und Freude den Menschen bringt. Denn: Geben ist seliger als Nehmen. Und wieviel seliger, wenn Gott der durch uns Beschenkte ist.

Liebe Freunde! Mutter Louise hat ihr Werk gleich mit mehreren begonnen. Liebe kann es nie für sich allein geben, sondern immer nur mit mehreren zusammen. Deshalb gibt es ja den einen und einzigen Gott in drei Personen, der die Liebe ist. Die Liebe ist nur zu mehreren möglich, darum hat sie eine kirchliche Gestalt. Nur in der Gemeinschaft kann ich nehmen und kann ich geben, und deshalb gründete Mutter Louise mit dem heiligen Vinzenz von Paul ihr Werk als Familie von Schwestern und Brüdern, die ihr Herz bei Gott in den Armen und Bedrängten haben sollen. Sein Herz bei den Armen zu haben heißt Barmherzigkeit oder noch deutlicher lateinisch *miseri-cordia*, mein Herz ist bei den Miesen, bei den *miseri*, bei den Armen: Barmherzigkeit. Barmherzigkeit als Gemeinschaft verdoppelt und vervielfacht das Erbarmen. Geteiltes Erbarmen wird zum doppelten und dreifachen Erbarmen.

Liebe Freunde! Die Liebe allein bewegt die Welt. Die dienende Gemeinschaft der Vinzentinerinnen schenkt der Kirche mehr Glaubwürdigkeit, weil Ihre offenen Hände, liebe Schwestern, den offenen Mund von uns weniger abdecken. Unser Wort wird durch Ihre Tat gesegnet und verifiziert. Christus will durch das Wort verkündigt und durch die Tat der Liebe in der Welt bezeugt, d.h. sichtbar werden. Das ist die Tat und das Charisma von Mutter Louise, durch Sie bis heute in unserer Welt weitergegeben. Es ist ein Zeichen dafür, daß unsere jetzige Welt trotz allem nicht ganz gottverlassen ist, wie es manchmal scheinen möchte. Wir brauchen heute in unserer Welt nichts nötiger als Ihr Zeugnis. Gott selbst, der Barmherzige, will durch Ihre guten Hände "heilen, was verwundet ist, wärmen, was erkaltet ist, tränken, was da dürre steht, beugen, was verhärtet ist", wie die Kirche in der Pfingstsequenz vom Heiligen Geist spricht. Demnach sind Sie eine lebendige Heilig-Geist-Ikone. Was der Heilige Geist wirkt, geschieht durch Ihre Hände. Ihm, meine lieben Schwestern, ihm, dem Geiste Gottes, überlassen wir die Hauptsorge dafür, daß sein Werk, begonnen von Vinzenz von Paul und Louise von Marillac, forgesetzt in der Gegenwart durch Sie, eine große Zukunft habe. Amen.

(Der Text wurde vom Tonband genommen)

Wie Loise von Marillac die Schwestern inspirierte,

STÄRKEN UND SCHWIERIGKEITEN DES ANFANGS

Sr. Alfonsa Richartz

1. Einführung:

Grundlagen der Formung der Schwestern in der Sicht der Stifter. Kurz vor ihrem Tod schreibt Louise v. Marillac einen ihrer letzten Briefe an Schwester Marguerite Chétif in Arras. Im Gedanken an die Fortentwicklung der Gemeinschaft der Töchter der Nächstenliebe erinnert Louise an die Voraussetzungen und Eigenschaften, die die Mädchen beim Eintritt in die Gemeinschaft aufweisen müßten, um die Anforderungen ihres Berufes zu erfüllen und durchzustehen.

Der Briefauszug: "... Sie finden also keine Mädchen, die Lust hätten, sich in der Genossenschaft für den Dienst unsres Herrn in der Person der Armen zu schenken? Sie wissen wohl, daß wir Mädchen von noch weiter her haben; aber es müssen gutgesinnte sein, die den Wunsch nach der Vollkommenheit der wahren Christen haben, die sich selbst absterben wollen durch die Abtötung und die wahre Selbstverleugnung, die schon grundgelegt ist durch die heilige Taufe, damit der Geist Jesu Christi in ihnen wohne und ihnen die Festigkeit und Ausdauer für diese ganze geistliche Lebensweise gibt, obwohl sie in fortwährenden äußeren Handlungen besteht, die in den Augen der Welt niedrig und demütig erscheinen, die aber groß sind vor Gott und seinen Engeln " (10.1.1660).

Eine Zeitspanne von 27 Jahren liegt zwischen dem Datum dieses Briefes und den Anfängen der Gemeinschaft, als Vinzenz v. Paul selbst in einem Brief an Mademoiselle de Marillac die Tugenden aufzählt, zu denen Louise die Mädchen hinführen soll. Der Text: "...Ich zweifle nicht, daß (die Mädchen) so sind, wie Sie sie mir beschreiben. Aber man muß hoffen, daß sie sich machen werden und daß die Betrachtung sie zur Erkenntnis ihrer Fehler führt und sie anspornt, sie auszumerzen. Es wird gut sein, daß Sie ihnen sagen, worin die soliden Tugenden bestehen, besonders die innere und äußere Abtötung unseres Urteils, unseres Willens, des Gedächtnisses, des Sehens, des Hörens, des Sprechens und

der anderen Sinne: der Neigungen, die wir zu bösen, unnützen und sogar zu guten Dingen haben, aus Liebe zu unserm Herrn, der es auch so gemacht hat, und Sie müssen sie darin befestigen, vor allem in der Tugend des Gehorsams und des Gleichmutes..." (Coste I, S.278; dt.Briefwechsel S.121).

2. Marguerite Naseau als erste, die "den Weg gewiesen hat".

Das große Vorbild, ja geradezu das Musterbeispiel für die Tugenden einer Tochter der Nächstenliebe war Marguerite Naseau. Vinzenz v. Paul erzählte den Schwestern mehrmals im Lauf seiner Konferenzen von diesem guten Landmädchen als der "ersten Schwester, die das Glück hatte, andern den Weg zu zeigen" (St.Vinzenz, Juli 1642). Seit dem Tod dieser "ersten Schwester" ließ es Louise keine Ruhe mehr, den Zusammenschluß der Mädchen der einzelnen Charité-Gruppen zu überdenken und herbeizuführen. In der Erinnerung an ihr "Pfingstlicht" und in der Gewisheit, daß sie eines Tages mit andern gemeinsam am Wohl des Nächsten arbeiten würde, war sie zweifellos die treibende Kraft in der Suche nach einer Lösung in der Betreuung, Formung und Förderung der Mädchen. Marguerite war aber ebenso auch für Vinzenz von Paul ein Fingerzeig der Vorsehung. Genau solch gutwillige, hingabefreudige Töchter wurden in den Charité-Gruppen gesucht. Aber sie zusammenschließen? Die Form war nicht klar. Ordensfrauen kamen nicht in Frage. Das hätte ja Klausur, also Unbeweglichkeit bedeutet. Für den Armendienst also kein Thema. Bis dann ganz unauffällig der Entschluß gefaßt wurde, vier oder fünf Mädchen in Louises Wohnung übersiedeln zu lassen.

3. Gründung einer Gemeinschaft.

Der schwierige Anfang war zugleich seine Stärke. Niemand hatte klare Pläne für die Zukunft gefaßt. Das Wort "Gründung" fiel nicht. Erst einige Jahre später, als Vinzenz v. Paul auf die Anfänge und die Weiterentwicklung zurückblicken konnte, betonte er öfters mit Nachdruck: "Meine Töchter, niemand hat daran gedacht, euch zu gründen. Seid also fest davon überzeugt, daß Gott selbst der Begründer eurer Gemeinschaft ist" (13.2.1646).

Zunächst braucht niemand bei der Zusammenführung der Mädchen um Erlaubnis gebeten zu werden. Die Damen der Charité-Gruppen waren beglückt und erleichtert, in der Person der Schwestern selbstlose und verfügbare Helferinnen zu haben. Ja, die Damen schienen so begeistert, daß sie sich selber mitreißen ließen von diesem Strom barmherzigen Helferwillens, der immer breitere Kreise der Gesellschaft erfaßte.

Louise v. Marillac hatte gemeinsam mit Vinzenz von Paul eine Tagesordnung für die Mädchen ausgearbeitet, ein sogenanntes Règlement, eine Notwendigkeit für den Alltag, zugleich Grundlage und Zielbestimmung ihres Lebens der barmherzigen Hilfe, etwas völlig Unverdächtiges, wie es sich später oft zeigen sollte, wenn die Schwestern nach ihrer Identität gefragt wurden. Herr Vinzenz erklärte den Schwestern dieses Règlement in drei Konferenzen in einem Zeitraum von acht Monaten, um dann Louise von Marillac für die nächsten sechs Jahre die Erziehung und Formung der Schwestern allein anzuvertrauen bzw. zu überlassen.

3.1. Ziel und Zweck der kleinen Gemeinschaft

ist seit Beginn in einem fast unveränderten Wortlaut dargelegt, nämlich: "Die Bruderschaft der Mädchen und Witwen, Dienerinnen der Armen der Charité-Gruppen, wurde eingerichtet, um die Liebe unsres Herrn zu den armen Kranken zu ehren an den Orten, wohin sie gesandt werden. Gemäß dem Auftrag, der ihnen von den Leiterinnen der Charité-Gruppen erteilt wird, dienen sie den Kranken leiblicher und geistlicherweise...." Dann folgt die genaue Erklärung der Tagesordnung und die Darlegung der Tugenden, wonach sie streben sollen.

4. Grundlegung der Gemeinschaft durch Louise v. Marillacs inspirierende Formung.

Louise v. Marillac war sich ihrer Aufgabe bewußt - allerdings immer wieder bedingt durch die neu hinzukommenden Schwestern und die Arbeiten, um deren Übernahme die Gemeinschaft gebeten wurde.

Drei große Bereiche galt es aufzubauen und zu einer Einheit im Leben der jungen Dienerinnen der Armen werden zu lassen. Es sind

- . die Hingabe an Gott,
- . das Leben in Gemeinschaft,
- . der Armendienst.

Die Mädchen kamen mit dem Vorsatz, um der Liebe Gottes willen den Armen zu dienen. Und sie trafen eine Gruppe an, über die sie sich freuten, denn das Alleinsein einer Marguerite Naseau war ja Grund und Anlaß, die Mädchen zusammenzuführen. Aber es war nicht wie daheim. Das Leben in einer Gruppe, zunächst ziemlich Gleichaltriger, unterlag und unterliegt Gesetzen, die die Mädchen bald entdeckten und die Louise in erstaunlicher psychologischer Begabung auffing und lenkte. Mühsam zu ertragen war wohl die Rauheit und oft Grobheit der Umgangsformen der Landmädchen. Sie wußten es nicht anders. Louise mußte in vielen Dingen eine ganze Kinderstube nachholen, und sie tat das mit viel Geduld, ohne die Töchter zu demütigen oder zu blamieren. Aber sie ließ nicht locker. Immer wieder begründete sie ihre Hinweise mit der Pflicht, nach den entsprechenden Tugenden zu streben, besonders nach der Liebe. Und wir staunen, in welchem Maß die gläubige, liebende Bereitschaft der Schwestern so viele natürliche Hindernisse überwand.

Je länger die Gemeinschaft bestand, umso eher und selbstverständlicher wuchsen die Neu-Hinzukommenden in den andern Lebensstil hinein und wurden oft wortlos geformt durch das Beispiel der Älteren. Aber dann entstanden neue Probleme durch die oft weit von Paris abgelegenen Neugründungen. Louise schrieb unermüdlich Briefe; sie lobte, gab Hinweise, ermutigte und ermahnte, immer im Hinblick auf das große Ziel, den Dienst

5. an Christus in den Armen.

Dieser Dienst mußte in seinen Voraussetzungen, seinem Ziel, seinen Anforderungen und Merkmalen den Schwestern verständlich gemacht werden, denn die Identität der neuen Dienerinnen der Armen wurde weitgehend geprägt vom Zeugnis ihres Dienstes.

5.1. Die Voraussetzungen dieses Dienstes

hatte Louise den Schwestern in deren Heranbildungszeit in Paris zu vermitteln gesucht, immer in Verbindung mit Vinzenz von Paul, und sie setzte es ihr Leben lang fort durch eine rege Korrespondenz.

Die erste und wichtigste aller Voraussetzungen war für die Stifter

5.1.1. die Hingabe an Gott,

- . Gott ehren
- . ihn nachahmen.

Wir haben es sicher alle in Erinnerung, wie oft es auch in den Texten des hl. Vinzenz heißt: "Geben wir uns Gott hin!".. Louise sagt es: "Gott ehren, ihn nachahmen heißt: sich selbst überwinden, sich von Befriedigungen losmachen, die gegen Gott sind; dem schlechten Gebrauch seiner Sinne und Leidenschaften entsagen, denn ... "kein Mensch wird mit Jesus auferstehen, der nicht zuerst in dieser Weise gestorben ist" (5.7.1658, dt. S.590).

Der Dienst darf andererseits nicht in Aktivismus ausarten, wohl eine Gefahr, gegen die auch wir Heutigen nicht unbedingt gefeit sind. Die Treue Gott gegenüber verlangt immer neu, daß wir dem Beispiel Jesu folgen und

- a) alles in reiner Meinung tun,

wie Louise sagt. Eine solche Ermahnung ergeht an Sr. Anne Harde-
mont, die im Hotel-Dieu in Montreuil mit Feuereifer Ordnung schafft, für Louise etwas verdächtig. Und zur Bewahrung des notwendigen Gleichgewichts ermahnt Louise sie: "Im Namen Gottes, meine liebe Schwester, ich bitte Sie, daß Sie bei dem Applaus für den Erfolg, den Sie diesem Ort verschaffen, die Treue nicht vergessen, die Sie Gott schulden, und die Treue, mit der Sie an Ihrer Vervollkommnung arbeiten müssen. Tun Sie alle Ihre Handlungen in der Reinheit der Meinung und mit dem Wunsch, dem Beispiel Jesu, des Gekreuzigten, zu folgen"

(3.9.1649, dt. S. 295).

Aber nicht nur der Erfolg, sondern häufig auch Unverständnis und Verleumdung wollen im rechten Geist gelebt werden. Louise selbst weiß sich in ihrem ganzen Leben mit dem Kreuz Christi verbunden. So lehrt sie die Schwestern, jedes Leid als

b) Teilnahme am Kreuz Christi

zu verstehen und anzunehmen. Dem Leid in Frieden, in Liebe begegnen ist ein Mittel, das Geheimnis der Erlösung zu ehren. Louise schreibt: "Ich versichere Ihnen, daß ich sehr mitgelitten habe mit Ihrem Kummer, um den ich ja wußte. Das mag Ihnen, liebe Schwester, ein Zeichen der Liebe unsres Herrn zu Ihnen sein, der Sie erwählt hat, um

c) ihn in seinen Leiden zu ehren" (5.7.1657, dt.S.547).

Nach dieser Ermutigung allerdings mußte Louise den Schwestern ihr Fehlverhalten dem Herrn Pfarrer gegenüber zu bedenken geben. Der jansenistische Pfarrer forderte die Schwestern heraus. Und diese vergriffen sich in ihren Verteidigungsversuchen in ihrem Ton. Louise bemühte sich, Ruhe und Frieden wiederherzustellen. Aber sie mußte die Schwestern dennoch zurückziehen. Das ganze überstieg doch die Grenzen ihrer Harmlosigkeit.

Die Schwestern erfahren mancherlei Widersprüche. Der Armen-dienst verläuft nicht nur auf glatten Bahnen des Erfolges, der Dankbarkeit und des Lobes der Betreuten. Louise muß die Schwestern bereit machen zum tapferen Tragen von Trauer und Schmerz, etwa wenn sie sagt: "Ich bitte Sie zu bedenken, daß es, um Gott zu gefallen, nicht notwendig ist, immer Freude und Trost zu empfinden, denn der Sohn Gottes hat das Werk des Heiles der ganzen Welt durch Traurigkeit und Schmerz vollbracht. Es ist sehr vernünftig, wenn wir an seinen Verdiensten teilhaben wollen, daß wir uns selbst überwinden und

d) in das Leiden einwilligen" (4.1.1659, dt. S.616).

Louise scheut sich nicht, selbst das Sterben einer Schwester noch als einen letzten Liebesakt anzusehen, indem die Sterbende willig und bereit "ihre Seele dem himmlischen Vater übergibt mit dem Wunsch,

e) den Augenblick des Todes seines Sohnes zu ehren"

(März 1644, dt. S.106).

5.1.2. Schwierigkeit der Motivation der Schwestern.

Louise benutzt jede sich bietende Gelegenheit, die Schwestern zu dieser gänzlichen, alles umfassenden Hingabe an Gott zu führen. Die Berufung, die Gott den Schwestern anvertraut hat, diese "Fortsetzung der Erlösung", setzt eine unverbrüchliche Gottverbundenheit voraus. Louise schreibt: "So müssen wir ganz Gott angehören; er will, daß wir nichts anderes wollen, als was er will" (Juni 1642, dt. S.74). Und an anderer Stelle: "Wir alle müssen ganz Gott angehören, und deshalb müssen wir uns von uns selbst losreißen" (8.Mai 1647, dt. S.193).

Die den Schwestern zgedachten Ermahnungen, Ermutigungen, Motivationen hat Louise von Marillac zunächst an sich selbst gerichtet, hat sie gelebt und weiß genau, wovon sie spricht. Die Hinführung der Dienerinnen der Armen auf den Weg, ja auf die Höhe der Heiligkeit ist keine Bagatelle. Sie ist umso schwieriger, je umfangreicher die gleichzeitigen Anforderungen der organisatorischen und geistlichen Leitung der ganzen Genossenschaft werden. Über die Heiligung jeder einzelnen Schwester und über die der Gemeinschaften wachen bedeutet viel Aufmerksamkeit, liebevolle Zuwendung und viel Vorsicht, um sich nicht in den Bereich der Priester und Beichtväter einzumischen. So liest Louise Anfang Juli 1642 in einem Brief von Herrn Vinzenz: "Ich weiß nichts davon, daß die Töchter sich beklagt hätten, daß Sie (Louise) ihnen nicht erlauben, sich an geistliche Personen zu wenden. Ich werde Herrn Portail von dem Punkt in Kenntnis setzen, den wir gestern besprachen.... Wegen der kleinen Schwierigkeiten, von denen Sie mir gestern sprachen, bleiben Sie nur in Ruhe. Ich habe eine Erfahrung von ungefähr 25 Jahren, auf welchen Punkt sich die innere Leitung zu richten hat, und auf welchen Punkt die äußere, und von den Unzukömmlichkeiten der einen und der andern. Tragen Sie Sorge für Ihre Gesundheit und daß Sie sich heiter erhalten...." (Vinzenz v.Paul, 6.oder 7.Juli 1642).

Für Louise bedeutete ein solcher Brief wohl keine sonderliche

Aufmunterung. Ein gewisser Wesenszug der hl. Louise diene außerdem nicht dazu, die Dinge zu vereinfachen. Louise will die Vollkommenheit in allem. Dieser Wesenszug hat wohl den einen Vorteil, daß er in die Richtung ihrer Sendung geht. Sie will die Schwestern zu höchster Heiligkeit führen. Aber diese Schwestern enttäuschen sie manchmal. Diese Art Kummer muß sie wohl besonders zu Beginn des Sommers 1642 gelitten haben, was aus einem Brief an Herrn Vinzenz hervorgeht: "Ich fühle mich ein wenig überlastet durch die Schwierigkeiten wegen der Geistesverfassung des Großteils aller unserer Schwestern. Ich versichere Ihnen, Monsieur, das ist mir ein großer Grund zur Beschämung vor Gott und vor der Welt wegen meiner Unzulänglichkeiten, diesen guten Töchtern zu helfen, es gut zu machen. Ich bitte die Güte Gottes, es Ihnen zu verstehen zu geben und dem abzuhelpen" (dt. S.75). Der unmittelbare Anlaß für eine solche Bemerkung war eine recht mißliche Lage, die ihr abends nach einem arbeitsreichen Tag zur Kenntnis gebracht wurde. Louise war von der Arbeit bei den Findelkindern zurückgekehrt, als sie von einer Schwester erwartet wurde, die entschlossen war, die Genossenschaft zu verlassen, der sie erst seit einem Jahr angehörte. Aber genau diese Schwester sollte am nächsten Morgen in der Charité-Gruppe von Saint-Sulpice aushelfen, weil dort eine andere Schwester im Sterben lag. Louise riet der mutlosen Schwester, am nächsten Morgen zunächst zur Beichte zu gehen. Wie diese Schwierigkeit gelöst wurde, steht nirgends zu lesen. Nur die Ermutigung des hl. Vinzenz ist zu lesen, die aber eigentlich keine war. Es ist eben jener Brief, in dem er von seinen 25 Jahren Erfahrung in der Seelenführung spricht.

5.2. Innere Haltungen des Dienens.

Das Streben und der Weg zur Heiligkeit, den Louise den Schwestern weist, ist die selbstverständliche Antwort auf den Ruf des Herrn, ihm zu dienen, und zwar "auf die Weise, die ihm gefällt" (Nantes, August 1648, dt. S.249).

Diese Art und Weise bedeutet wohl nichts anderes, als

5.2.1. Gott in der Person der Armen dienen.

Die barmherzige Schwester ist eingeladen, sich diesem Dienst mit allen ihren Fähigkeiten des Glaubens und der Liebe zu widmen. Das heißt die Logik des Evangeliums übernehmen und in den Kleinen, Demütigen, Verachteten das Antlitz Christi sehen. Dieses Werk der Liebe in der Sicht des Glaubens soll der Lebensinhalt der Schwestern werden. Und in vielen Variationen bringt Louise ihren Schwestern dieses hohe Ziel nahe. Etwa so: "Wir müssen fortwährend unser Vorbild vor Augen haben, nämlich das beispielhafte Leben Jesu Christi, zu dessen Nachahmung wir berufen sind, nicht nur als Christen, sondern weil wir von Gott auserwählt sind, ihm in der Person der Armen zu dienen" (29. August 1648, dt. S.256).

Die Betrachtung des Evangeliums soll dem Glauben und der Liebe täglich neue Kraft geben. Die Haltung Christi während seines öffentlichen Lebens ist das große Beispiel und der ständige Bezugspunkt.

So liest eine Schwester Louises Ermahnungen zum Dienst an den Armen: "Wenn ich an Euer Glück denke, so bewundere ich die göttliche Vorsehung, die Euch erwählt hat. Macht einen guten Gebrauch davon und stellt Gott zufrieden, indem Ihr Euren Herren, seinen geliebten Gliedern, mit Hingabe, Sanftmut und Demut dient " (August 1642, dt. S.80).

5.2.2. In der Kreuzesnachfolge Jesu arbeiten.

Louise ruft die Schwestern zur Nachfolge Jesu auf. Wenn die Schwestern das tun, was unser Herr auf Erden getan hat, dann bedeutet diese Nachfolge mit Sicherheit den Weg des Kreuzes. Es ist Louises eigener Weg, der ihren Worten der Ermutigung an die Schwestern zugrunde liegt, wenn sie schreibt: "Wollt Ihr, meine lieben Schwestern, nicht diesem so liebenswürdigen Jesus folgen, obgleich er mit Wunden bedeckt und mit dem Kreuz beladen ist? Mir scheint, ich sehe Euch bereits damit

beladen auf die Weise, die er für Euch ausersehen hat. Und Ihr alle, erfüllt von Liebe und Mut, Ihr sagt mit dem hl. Thomas: "Gehen wir und sterben wir mit ihm!" (LG. S.815). In unerschütterlicher Konsequenz erinnert Louise die Schwestern an ihre Pflicht der Treue in der Nachfolge Christi. In der neuen Lebensform, die die Genossenschaft in der Kirche darstellt, wird von jeder Schwester eine starke Gottesliebe und ein tiefer Wunsch zur Nachahmung Christi, des Erlösers, erwartet. Die Identitätsfindung der Töchter der Nächstenliebe kann nur in der beharrlichen Nachfolge Christi erreicht werden. Louise mahnt: "In die glückselige Ewigkeit können wir nur in der Nachfolge Jesu eingehen, immer arbeitend und leidend. Und er hätte uns auch nicht dahin führen können, wenn seine Beharrlichkeit ihn nicht bis zum Kreuzestod geführt hätte" (August 1640, dt. S.37).

5.2.3. Ermahnung zu Eifer, Sanftmut und Liebe.

Viele Schwestern griffen diese Worte gläubig und mutig auf und ließen sich zu den heroischsten Taten führen. Aber Louises Schmerz war groß, wenn die Schwestern ihren Dienst vernachlässigten, wie das in Angers der Fall schien. Louise mahnt ohne Umschweife: "Ich kann Euch den Schmerz meines Herzens nicht verbergen, weil man mich in Kenntnis gesetzt hat, daß bei Euch vieles zu wünschen übrig bleibt. Muß denn, meine armen Schwestern, unser Feind die Oberhand über Euch gewinnen? Wo ist der Geist des Eifers, der Euch am Beginn Eurer Niederlassung in Angers beseelt und Euch eine so große Hochschätzung Eurer Direktoren eingebracht hat? Wo ist die Sanftmut, die Liebe, die Ihr gegen unsere lieben Herren und Meister, die armen Kranken, so sehr bewahren solltet? Wenn wir uns auch nur im Geringsten von dem Gedanken entfernen, daß sie Glieder Jesu Christi sind, dann werden diese schönen Tugenden in Euch schwinden" (26.Juli 1644, dt. S.110). Und an anderer Stelle: "Ich wünsche, daß alle Schwestern erfüllt seien von einer starken Liebe, die sie in Gott so glücklich und im

Dienst der Armen so liebevoll erhält " (Juni 1642, dt.S.74).

5.3. Forderungen des Dienstes

Herr Vinzenz und Louise v. Marillac betonten oft eine bestimmte Grundhaltung und Forderung des Dienstes, die unerlässlich war und ist zur Ausführung aller Anrufe an die barmherzige Hilfe, nämlich die

5.3.1 Verfügbarkeit,

die Bereitschaft, das selbstlose Lassen-Können alles dessen, was man aufgebaut hat, worin man sich bewegt. So sagte es schon Vinzenz v. Paul: "Ich bin nicht von hier und nicht von dort, sondern von überall, wo Gott will, daß ich sei"

(31.7.1634)

Oder: "Wir müssen hingehen, wohin Gott es will. Wenn es nach Afrika ist, dann nach Afrika, oder in die Armee, nach Indien, oder wohin man Euch ruft. Ja, ihr seid Töchter der Liebe, ihr müßt hingehen" (18.10.1655).

Louise übernimmt diese Haltung der Bereitschaft und verbindet sie immer mit dem Willen Gottes, mit der Kreuzesnachfolge. So wird es selbstverständlich, daß die Schwester mit allem, was sie ist und hat und kann und will, den Armen zur Verfügung steht.

Auf dieser Bereitschaft zur Ganzhingabe baut sich nun ein ganzes Gerüst von Anforderungen, Notwendigkeiten, Unerlässlichkeiten für den Dienst auf, und das alles in jener Form, die dem Ganzen die unverwechselbare Gestalt gibt, in der Liebe, eben in der Charité.

Notwendig, ja unerlässlich für den Dienst am Nächsten ist die

5.3.2 Sachkenntnis.

Die Nächstenhilfe, gerade der Krankendienst, will gekonnt sein, auch im 17. Jahrhundert. Die Mittel, die Arzneien, die Methoden, die Instrumente machen uns heute lächeln, aber sie waren dennoch ernst zu nehmen, und sie mußten von fachkundigen Händen gehandhabt werden. Louise wußte das genau und erlaubte niemandem einen dilettantischen Umgang mit diesen

32/18

"Waffen", wie z.B. mit dem Besteck zum Aderlaß. Bei den Schwestern war die Kenntnis des Aderlasses eine ziemliche Errungenschaft, und manch eine strebte nach dem Ruhm des Tuns; hin und wieder ohne die rechte Sachkenntnis. So etwa Schwester Martha Dauteuil, die sich von ihrer Mutter ein komplettes Instrumentarium zum Aderlaß hatte schenken lassen, ohne die Sache richtig erlernt zu haben. Sie hatte einfach dem Chirurgen über die Schulter geschaut: Ihre Schwester Dienerin war ahnungslos, und Martha versuchte sich auf eigene Faust in der von ihr so begehrten Tätigkeit. Geltungsbedürfnis, aber Mangel an Sachverstand, das konnte gefährlich werden. So schrieb Louise an Herrn Vinzenz: "Wie sollen wir vorgehen in solchen Angelegenheiten, in Gerechtigkeit und in Liebe?" (Nov. 1646, dt. S. 180). In Gerechtigkeit im Hinblick auf die Kranken, die eine gut ausgebildete Schwester benötigen, und in Liebe im Hinblick auf die etwas einfältige, aber sehr unternehmungsfreudige Schwester, und im Hinblick auf die Mutter der Schwester, die etwas Gutes für ihre Tochter tun wollte.

Louise weiß, wem sie die Ausbildung in Heilmethoden zutrauen darf und wen man besser davon fernhält. So schreibt sie an eine Sr. Dienerin: "Ich glaube nicht, daß Sie unserer Schwester das beibringen sollten, auch nicht, daß sie es lernt. Sie ist nicht fähig dazu, und ich möchte niemanden ihren Versuchen aussetzen " (28.3.1659, dt. S. 625).

Auch die Schule ist ein wichtiger Ausübungsplatz der Barmherzigkeit. Sachkenntnis ist gefragt, vor allem auch beim Lehren der Katechismuswahrheiten. Die Schwestern werden zu den Ursulinen geschickt zum Erlernen der rechten Methode. Aber sie werden gleichzeitig ermahnt, die Demut und Einfachheit einer guten Dienerin der Armen zu bewahren. Immer wieder betont Louise das oberste Ziel aller Wissensvermittlung: "Das solide Wissen besteht darin, gut zu begreifen, was man lernt, und einen guten Gebrauch davon zu machen "(Règlement, A 91, dt. S. 755).

32/19

Die Schwestern in den Hausdiensten müssen ihre Arbeit perfekt verstehen. Die Bäckerin muß wissen, wie die Wassertemperatur zu regeln ist zum Anmengen des Brotteiges. Die Köchin muß das Würzen der Speisen gut verstehen. Das Fleisch darf nicht zu hart und nicht zu weich sein, das Fricassée darf nicht zu scharf gewürzt sein, das ist gesundheitsschädlich. Nicht zu wenig würzen, daß die Schwestern es etwa nicht essen können (vgl. dt. S.758 ff).

Ein guter Armendienst setzt Kenntnis voraus.

Aber Kenntnisse erwerben ohne Notwendigkeit scheint Louise v. Marillac verdächtig. Sie fürchtet, die Gemeinschaft könnte sich "spalten in eine Gruppe von Gebildeten, die behaupten könnten, von niedrigen Arbeiten dispensiert zu sein, und in die Gruppe jener in niedrigerer Stellung. Die beherrschende Gruppe könnte beanspruchen, die Funktionen der hl. Maria Magdalena auszuüben (zu Füßen des Herrn verweilen), und könnte die andern als ihre Untergebenen betrachten, die für den Besuch bei den Kranken verwendet werden. Und nach und nach hätten die einfachen Mädchen keinen Zutritt mehr zur Genossenschaft, und die übrigen würden zu Damen, wie sich das jetzt schon einige anmaßen " (A 100, dt. S.830).

Die Ausbildung ist also nicht um des eigenen sozialen Aufstiegs willen da, sondern muß immer im Hinblick auf den Armendienst gesehen werden.

Die Kompetenz, die Sachkenntnis, richtet sich auf die Linderung der Not der Armen. Um aber diese Not aufzuspüren, bedarf es großer

5.3.3. Aufmerksamkeit,

einer wichtigen Forderung des Dienstes. In Zeiten großer Bedrängnis ist keine Zeit für lange Überlegungen. Aber im Alltag ist oft ein feineres Gespür erforderlich. Und Louise weist darauf hin. Ein Dorfbewohner hat einer Schwester einen prächtigen Fisch geschenkt, der ihm beim Angeln an den Haken gegangen ist. Die Schwester freut sich, gleich eine Gelegenheit zu haben, diesen Fisch mit nach Paris geben zu können

32/20

für die Schwestern des Mutterhauses. Aber mit dem Dank verbindet Louise gleich eine Lehre; sie betont die Notwendigkeit, zuerst die Armen zu bedenken. Aber sie kennt das ängstliche Wesen der Spenderin und beruhigt sie deshalb mit den Worten: "Weil ich aber den Fisch nicht zurückschicken konnte, hat Ihre Liebe einigen kranken Schwestern hier Gutes getan, zu denen ich auch gehöre " (10.3.1657, dt. S.536).

Eine andere schickt wunderschöne Äpfel. Louise dankt und bewundert die schönen Früchte. Aber dann die Bemerkung: "Vernachlässigen Sie nicht die Armen! Schauen Sie immer zuerst auf das, was jene benötigen, und geben Sie ihnen das Beste, was Sie haben, denn es gehört ihnen!" (Okt. 1651, dt. S.371).

Aufmerksam sein auf die Not der Armen heißt auch aufmerksam sein auf den Zustand der Kranken. Diese Achtsamkeit wird ein besonderer Punkt im Règlement der einzelnen Tätigkeitsbereiche. Jede Veränderung im Krankheitsbild muß gesehen und dem Arzt oder der Apothekerin mitgeteilt werden, nicht zuletzt, um dem Kranken rechtzeitig die Sakramente spenden zu lassen. - Louises Aufmerksamkeit entgeht auch nicht, daß die Verwalter im Schloß Bicêtre keinen Raum für die Schule vorgesehen haben. Louise handelt sofort. Sie findet Platz, auch wenn es den Verwaltern gegen den Strich geht. Im Namen der menschlichen Würde, auch der der Findelkinder, läßt sie die Schwestern ohne Scheu zur Königin, zum Bischof, zu den Damen gehen und die Notlage der Armen darlegen (vgl.1648, dt. S.241).

Zum leiblichen Armendienst gehört unbedingt der geistliche Dienst. Die Schwestern müssen lernen und begreifen, daß es nicht nur um Hilfe und Heilung für den Leib oder um Wissen und Können beim Unterricht geht, sondern das ganze Leben muß verändert werden. Die Kinder, die von der Krankheit Genesenen, sollen "die Mittel kennen, als gute Christen zu leben. Das ist es, was Gott von euch verlangt " (23.6.1653, dt.S.416/417).

5.3.4. Bescheidenheit

An allen Orten ihres Dienstes treffen die Schwestern auf Menschen in vielerlei Arten von Berufsgruppen.

Auch in den Spitälern sind es Beschäftigte in den verschiedensten Sparten. Der Umgang mit diesen "Berufsausübenden" brachte für die junge Gemeinschaft öfters Schwierigkeiten. Manche sahen in den Schwestern eine Konkurrenz. Andere fühlten sich in ihrem nicht ganz durchsichtigen Tun entdeckt und zettelten Kampagnen gegen die Schwestern an. Louise war bestrebt, das Gleichgewicht herzustellen zwischen der Achtung vor der Arbeit eines jeden und der notwendigen Antwort auf die Notlage der Armen. Hier war die Bescheidenheit und Zurückhaltung der Schwestern gefordert, ohne jede Art von Überheblichkeit oder Besserwisserei. Die Sach- und Fachkenntnis der Schwestern im Krankendienst kann z.B. nicht vom Gehorsam gegenüber den Ärzten entbinden. "... Daß die Übung in der Behandlung der Kranken und was Sie von den Ärzten gelernt haben, Sie nicht zu kühn macht; daß Sie nicht die Klugen spielen und dabei nicht auf die ärztlichen Vorschriften hören und den Anordnungen nicht gehorchen, die man Ihnen erteilt. Und wenn man Ihnen die Ehre erweist, Sie um Ihre Meinung zu fragen, antworten Sie mit großer Demut..."(1646, dt. S.185).

Die Kranken in den Pfarren, in den Dörfern haben großes Zutrauen in das Können der Schwestern und rufen oft lieber die Schwester als den Chirurgen (das war derjenige, der die Wunden pflegt, "Wundarzt"). Diese Chirurgen beklagten sich des öfteren, keine Arbeit mehr zu haben. Schwester Julienne Loret legt das Problem Louise v. Marillac vor, die die Entscheidung trifft, "unbedingt zu vermeiden, dorthin zu gehen, wohin die Chirurgen gerufen werden können" (August 1654, dt.S.422). In Paris stellt sich das gleiche Problem. Im Règlement des Mutterhauses heißt es deshalb: "Die Apothekerin gibt darauf acht, niemanden zur Ader zu lassen, der die Mittel und Möglichkeiten hat, zum Chirurgen zu gehen" (dt. S.757).

Bescheidenheit und Zurückhaltung sind geboten gegen alle Bediensteten der Spitäler, in die die Schwestern gerufen werden. Louise rät dringend zur Respektierung, zu Freundlichkeit,

32/22

zu wahrer Demut, auch in den kleinsten Gesten und Gelegenheiten. Man muß einander annehmen, die kleinen Fehler und Eigenheiten ertragen, so etwa den Apotheker-Burschen in Nantes. "Man muß in großem Frieden und in gegenseitiger Ertragung der Fehler leben " (22.7.1647, dt. S.210).

Andererseits macht Louise den Schwestern klar, daß sie nicht mitten durch die Felder streichen dürfen, um Kräuter zu sammeln. Ihre Apotheke braucht nicht auf solche Weise verfeinert zu werden (a.a.O.). - Sachkenntnis, Aufmerksamkeit, Bescheidenheit, diese drei Forderungen stellt Louise den Schwestern immer wieder vor Augen, übrigens Forderungen, die nicht nur spezifische Anforderungen für barmherzige Schwestern sind.

6. Merkmale des Dienstes

Die Schwestern nahmen bereitwillig und mutig die Weisungen der hl. Louise an und versuchten, danach zu leben. Das gelang längst nicht immer, aber es gelang auch andererseits so gut, daß alle Welt nach solchen Schwestern rief. Zum Teil war es die erlauchte Gesellschaft, die Königin selbst, waren es Damen des Hochadels, waren es Bischöfe, die die Stifter um Entsendung von Schwestern baten. Vinzenz und Louise ahnten hier eine Gefahr. Der häufige Umgang mit den Großen dieser Welt könnte den armen Bauerntöchtern schaden, die doch gekommen waren, um den Armen zu dienen. Liefen die Schwestern nicht Gefahr, vom Streben nach Größe erfaßt zu werden und den Sinn ihrer Berufung zu verlieren? Louise wiederholt den Schwestern in vielen Briefen, was sie als das charismatische Fundament der Genossenschaft ansieht. Etwa so: "Die Eigenschaft der Töchter der christlichen Liebe als Dienerinnen der Armen und die Erinnerung daran ist sehr notwendig, um sie in ihrer Pflichterfüllung zu erhalten" (4.12.1654, dt.S.452).

Louise benutzt besonders in ihren letzten Lebensjahren häufig den Ausdruck "Dienerinnen der Armen" (Servantes des Pauvres). Welchen Sinn gibt sie diesem Wort? Wir dürfen wohl zwei Aspekte hervorheben, die einander ergänzen. Der eine wäre ein gesellschaftlicher, der andere ein spiritueller Aspekt.

6.1. Gesellschaftlicher Aspekt des Dienens

Die Gesellschaft des 17. Jahrhunderts in Frankreich - und nicht nur dort - war straff gegliedert. Die Sprossen der Hierarchieleiter saßen fest und waren weder auswechselbar noch zu überspringen. Königtum, Adel, Bürgerschaft und Bauernstand - inbegriffen die kleinen Leute in Stadt und Land - konstituierten das Königreich, und die Menschen nahmen ihren Stand als gottgegeben an. Gerade die sogenannten kleinen Leute waren die ersten, die vom Wohl und Wehe politischer Maßnahmen, von Kriegen, hohen Steuern, von schlechten Ernten, von ansteckenden Krankheiten, von Unrechtssprüchen der Gerichte und ähnlichen Verhängnissen betroffen waren. Die Arbeit war ihr Brotverdienst. Fiel sie aus, trafen sich diese Menschen als Bettler wieder. Louise v. Marillac ruft den Schwestern immer wieder in Erinnerung, daß sie Dienerinnen dieser Armen sind, und daß sie ja selbst größtenteils aus der Gesellschaftsschicht der kleinen Leute stammen. Also müssen sie sich um diese Menschen kümmern und ihnen jene Dienste leisten, die die Damen nicht ausüben konnten. Louise weiß: "Gott hat die Dorfmadchen erwählt für die feste Errichtung der Dienerinnen der armen Kranken "

(A 100, dt. S.830).

Mit Festigkeit und Zähigkeit wiederholt Louise ihre Überzeugung, die, wie ihr scheint, dem Plan Gottes mit der Genossenschaft entspricht: "Werdet keine Damen, achtet sie, aber bleibt Dienerinnen!"

6.1.1. Werdet keine Damen!

Die Furcht ist begründet. Die Schwestern, voll Eifer, unternehmungsfreudig, offen, erfolgreich, sind sehr geschätzt. Natürlich gehen sie mit den Damen um, unterhalten sich mit der Königin, und die Gefahr besteht, daß die Lebensweise der Damen ein wenig abfärbt auf die einfache Art der Schwestern. So fürchtet Louise z.B., daß "zum totalen Ruin der Genossenschaft führen würde, wenn die Schwestern vergäßen, was sie sind, und durch die lange Gewohnheit, sich bei den Damen aufzuhalten,

anfangen würden, das Geld der Almosen anzugreifen und gemächlich davon zu leben, ohne daran zu denken, ihren Lebensunterhalt zu verdienen; sich ein Wohlergehen verschafften, woran sie Gefallen finden könnten, und den Wunsch nach noch mehr"

(A 62, dt. S.792).

In einem Brief an Herrn Portail, der im Begriffe war, die Regeln für die Schwestern aufzuschreiben, weist Louise ihn auf einen Artikel hin und sagt: "Der Artikel bedarf mehr der Zügel als des Sporns, denn sobald eine Schwester krank ist, muß Geflügel und Kalbfleisch im Topf sein, und gebettet müssen sie sein wie Damen.... und Sie werden erstaunt sein wie ich, wenn Sie hören, daß sich eine unserer Schwestern einen Morgenmantel hat anfertigen lassen, (- für die damalige Zeit eine große Rarität! -) und daß ihre kranke Schwester ihn gestern trug, als sie auf war. Das ist zwar bequem, aber es gibt viele Damen, die keinen haben, und außerdem, Monsieur, das hat große Folgen " (29.Nov.1656, dt. S.522/23).

Françoise Carcireux in Narbonne z.B. stammt aus bürgerlichen Kreisen. Sie tut sich schwer, wie eine Dienerin zu leben. Aber Louise reagiert konsequent. Sie weiß, mit den Augen Christi gesehen, ist der Arme der Herr und Meister, er verlangt demütige und verfügbare Dienerinnen.

6.1.2. Achtet die Damen.

Allerdings soll den Damen immer der ihnen gebührende Respekt gezollt werden. Das Gleichgewicht im Verhalten sieht so aus, daß die Schwester den Armen und allen andern mit großer Sanftmut und Freundlichkeit begegnet; daß sie versucht, sie durch Wort und Tat zufriedenzustellen. Louise sagt: " Und das wird Ihnen umso leichter fallen, wenn Sie sich eine große Hochschätzung gegen Ihren Nächsten bewahren; zu den Reichen, denn sie stehen über Ihnen; zu den Armen, denn sie sind Ihre Herren und Meister" (1647, dt. S.206). Ein anderer Grund für Achtung vor den Reichen ist, "weil sie uns die Mittel geben, den Armen Gutes zu tun " (Mai 1655, dt. S.463).

Keine Überheblichkeit zeigen, sich als Letzte betrachten, ist das nicht die Haltung eines Armen den Reichen gegenüber? Für die ersten Schwestern war diese Haltung zwar natürlich; aber Louise leitet die Schwestern an, diese aus der gesellschaftlichen Verfaßtheit stammende Haltung in die

. Tugend der Demut

zu verwandeln in der Kreuzesnachfolge Christi.

Louise geht noch weiter. Sie glaubt, daß die Haltung der Schwestern bei den Damen

. Zeugniskraft

haben könnte und die Damen zugleich anrege, den Armen gut zu dienen. Schwester Laurence bedurfte wohl dieser Aufmunterung, als sie in Louises Brief las: "Ich hoffe, wenn Sie Ihren Damen recht unterwürfig sind hinsichtlich der Kranken in der Stadt, dann wird Ihr Beispiel ihnen (den Damen) mehr dienen als alles andere, um eifrig zu werden " (26.7.1658, dt.S.592). Die Reichen achten heißt nicht, vor ihnen in die Knie gehen. Es bedeutet einfach: seine eigene Identität wahrnehmen und wahren. Und diese Identität heißt

6.1.3. Dienerin sein und bleiben.

Wenn die Schwestern für ihre Arbeit eine Entschädigung erhalten, einen Beitrag zu ihrem Lebensunterhalt, so bedeutet das keine Bezahlung ihrer Dienste. Die Stifter wollten die Dienste der Schwestern nicht wie eine entlohnte Arbeit angesehen wissen. Die Schwestern sind nicht die Dienstmädchen der Damen, sondern sie heben den Dienst an den Armen und Kranken auf eine andere Ebene. Der Dienst ist ihre Berufung, ihre Sendung. Es war zwar selbstverständlich, daß die Schwestern durch ihre Handarbeit zu ihrem Lebensunterhalt beitrugen. Herr Vinzenz führte in seiner "Konferenz über die Arbeit" seine Überlegung weiter und sagt: "Wenn man die Schwestern gut bemittelt und wenig beschäftigt sähe, die Arbeit vernachlässigend und unbekümmert um die Armen, ah, dann müßte man sagen: Adé Charité!

Dann müßte man der Charité, der tätigen Nächstenliebe, den Grabgesang singen". (28.11.1649)

Zum Leben des Dienens gehört das Leben in Armut und Bescheidenheit. Dienerin sein heißt, sich dem Gesetz der Arbeit unterwerfen; heißt in Einfachheit und anspruchslosigkeit leben (vgl. 29.3.1656, dt. S.493).

6.2. Spiritueller Aspekt des Dienens

Dienerin sein heißt aber zutiefst, sich in die Schule Jesu Christi begeben und unsere Schritte den Schritten Christi, des Dieners, angleichen. Christus nimmt in seine Begleitung Sünder, Außenseiter, Randgruppen auf, nach dem Gesetz Ausgestoßene, und er setzt sich mit ihnen zu Tisch. Louise von Marillac weiß genau, was sie den Schwestern zumutet, wenn sie ihnen die Findelkinder anvertraut, die Letzten der Gesellschaft, und wenn sie in den Dörfern kleine Schulen für arme Mädchen eröffnet, Arme, und dann auch noch Mädchen! Das war kein sehr angesehener Posten. Das Schlimmste aber war wohl der Dienst bei den Galeerensträflingen. Es bedurfte einer starken Christusliebe, in diesen entstellten Gesichtern das Antlitz Christi zu sehen. Louise weiß, wem sie dient, wenn sie schreibt: "Dient weiter unsern lieben Herren und Meistern mit großer Sanftmut und Herzlichkeit, und seht immer Gott in ihnen" (Juni 1653, dt. S.415/16), und: "Dient Euren armen Kranken im Geist der Sanftmut und mit großem Mitleid, um unsern Herrn nachzuahmen, der auch mit den Widerwärtigsten so umging" (13.11.1653, dt. S.428/29).

Demut und Armut beim Dienst an den Armen soll die Identität der barmherzigen Schwester ausmachen. Sie weiß, wem sie dient. Und Vinzenz v. Paul drückt das aus in dem bekannten Wort: "Wendet die Medaille um, und im Licht des Glaubens werdet ihr sehen, daß der Menschensohn, der arm sein wollte, euch in der Gestalt der Armen begegnet" (Coste XI, 32).

7. Schluß

27 Jahre lang arbeitete Louise v. Marillac an der Formung junger Menschen, die eine neue Art barmherziger Hilfeleistung in der Kirche begannen. Die Stärken und Schwierigkeiten dieses Beginnens lassen sich zusammenfassen in ihren eigenen Worten, in der eingangs bereits zitierten Stelle:

"Wir brauchen Gutgesinnte, die den Wunsch nach Vollkommenheit der wahren Christen haben, die sich selbst absterben wollen durch die Abtötung und die wahre Selbstverleugnung, die schon grundgelegt ist durch die Taufe, damit der Geist Jesu Christi in ihnen wohne und ihnen Festigkeit und Ausdauer für die ganze geistliche Lebensweise gibt, obwohl sie in fortwährenden äußeren Handlungen besteht, die in den Augen der Welt niedrig und demütig erscheinen, die aber groß sind vor Gott und seinen Engeln." (10.1.1660)

..."denn es bedeutet nichts, sein Geld zu geben, außer man gibt sich selbst hin und arbeitet sein ganzes Leben, setzt sich Gefahren aus aus Liebe zu Gott im Dienst der Armen. Das ist eine große Sache, um Gott zu danken, daß er uns eine so heilige Arbeit geschenkt hat " (L.G., S.840).

dt: Deutsche Ausgabe der Schriften der hl.Louise

L.G: Livre Gris, 1960, Paris

32/28

VERZEICHNIS DER TEILNEHMER(INNEN)

MEGViS- Tagung

3.+4. April 1991 in Innsbruck

- Augsburg: Sr. M. Luithildis Loidl
Sr. Beatrix Franger
Sr. M. Reinholda Rast
- Bozen: Sr. Luise Gonzaga Mair-Unter-der-Eggen
Sr. M. Richarda Sullmann
- Freiburg: Sr. Elisabeth Maria Moosmann
Sr. Birgitta Stritt
Superior
Herr Krabbe
- Fulda: Sr. Philea Heider
Sr. Waltraud Streb
Superior Dr. Winfried Kurzschenkel
- Graz: P. Wolfgang Pucher
P. Herbert Nagele
P. Alexander Lainer
Herbert Weber
Klaus Prantl
- Hildesheim: Sr. M. Paula Fiebag
Sr. M. Dorothea Rumpf
- Holland: Sr. Marie Anne van Erven
Sr. Agnes Bon
P. W. Bellemakers
P. Sjeff Sarneel
P. S. van Nisselrooy
P. V. Groetelaars
- Innsbruck: Sr. Luise Marillac Duelli
Sr. M. Corona Drechsel
Sr. M. Clarina Mätzler
Sr. Margrith Mader
Sr. M. Antoinette Feurstein
Sr. Dominika Duelli
Sr. Carmen Saxl
Sr. Pauline Thorner

Köln: Sr. Alfonsa Richartz
Sr. Irene Esser

Köln/ Trier: P. Otto Schnelle
P. Manfred Heinzen
P. Norbert Haasbach
P. Egon Kettern

Köln: Erich Schmitz
Herr Schmitz jun.

Meran: Sr. Margit Ties
Sr. Brunhilde Seeber

München: Sr. M. Luka Spatzl
Sr. M. Caritas Gebhardt
Superior Josef König

Paderborn: Sr. Mediatrix Altefrohne

Salzburg: Sr. Donata Hampel

Slowenien: P. Stane Gerjolj
P. Janez Štavar
P. Franci Pavlič

Stuttgart: Sr. Judita Zega
Sr. Nives Snoj

Ungarn: Sr. Maria Rath
P. Leo Roderburg
Tibor Dusik

Untermarchtal: Sr. Gabriele Winter
Sr. Amabilis Krieg
Superior Wagner

Wien: Sr. Hilariona Gneiger
Sr. Angelina Steininger

Wien/Graz: P. Eugen Schindler

Zams: Sr. M. Gertraud Egg
Sr. M. Magna
Sr. Eva Maria
Sr. Gebhardina
Sr. M. Angelika

32/30

Schwerpunkte im Vinzentinischen Monat 1990 in Paris

Sjef Sarneel CM

José Maria Román CM stellte in seinem Referat den Anteil des hl. Vinzenz bei der Entstehung der Töchter der christlichen Liebe (im folgenden: TdcL) heraus.

Wenn Vinzenz auch immer wieder betont, daß Gott der Gründer der TdcL sei ("Mademoiselle Le Gras hat nicht daran gedacht, auch nicht Herr Portail und auch ich nicht"), so kann er doch seine Mittler-tätigkeit als "menschliches Instrument" nicht leugnen.

Die Entstehung der TdcL bahnte sich in Châtillon-les-Dombes an und wurde über Marguerite Naseau, Vinzenz' persönlichen Rat an Louise, Mädchen bei sich aufzunehmen, Wirklichkeit. Er hätte diese Entwicklung unterbinden können, was er aber nicht tat. Vielmehr förderte er sie. "Er bestimmte den Rhythmus und wählte den richtigen Augenblick" der eigentlichen Gründung: den 29. November 1633.

Vinzenz übernahm die geistliche Leitung der Schwestern und begleitete sie bis an sein Lebensende durch mündliche Instruktionen, Konferenzen, Aussprachen über die Betrachtungen, beratende Briefe und die Regeln, die er ihnen gab.

Vinzenz war der Begründer ihrer Spiritualität, die er ~~ihnen~~ vorlebte: sich ganz Christus hingeben und sein Leben nachahmen.

Immer darauf bestehend, daß die Schwestern keine Nonnen seien, behielt er alle bewährten Elemente des Ordenslebens bei und verband sie mit dem Armendienst in der Welt.

Dazu gehört auch das vierte Gelübde: "sich zum geistlichen und körperlichen Armendienst zu verpflichten", etwas ganz Neues für weibliche Gemeinschaften.

Vinzenz legt, wenn auch erst nach 22 Jahren, die Regeln fest. In den Konferenzen darüber hinterließ er den Schwestern sein geistliches Testament.

So ist Vinzenz als der geistliche Vater der TdcL anzusprechen. Kurz fragt Román nach der Rolle, die die heilige Louise, die "Mutter" der Genossenschaft, bei der Gründung spielte. Der Einfachheit halber habe man den Titel "Mitbegründerin" für sie gewählt. Ehrlicher und geschichtlich richtiger sei es, auch sie als Gründerin zu bezeichnen, weil sie wesentlich die Struktur der neuen Gemeinschaft bestimmte und die geistliche Bildung der Schwestern verantwortete.

Schließlich nennt Román Vinzenz nicht nur Gründer und Vater der TdcL, sondern auch noch Patriarch wegen der vielen Kongregationen, die seine Spiritualität übernommen haben.

Schwester Charpy, TdcL, faßte die Bedeutung der heiligen Louise bei der Entstehung der Barmherzigen Schwestern in die Formel: Mitbegründerin und Bildnerin.

Louises Intuition, ihre geistige Lebendigkeit, ihr Mut und ihr theologischer Tiefgang haben die Genossenschaft der TdcL inten-

siv und nachhaltig geprägt.

Louise nimmt die Postulantinnen auf, erklärt ihnen ihre künftige Arbeit und verteilt sie unter die verschiedenen Caritasbruderschaften, wobei sie größten Wert auf die religiöse Ausrichtung legt.

Dann spürt sie die Notwendigkeit, noch weiterzugehen. Aber im 17. Jahrhundert konnte eine Frau wenig oder garnichts ohne Hilfe eines Mannes unternehmen. So sucht sie die Unterstützung des Herrn Vinzenz, der aber zurückhaltend bleibt.

Louise ist sich bewußt, daß das Klosterleben im 17. Jahrhundert nur für Mädchen aus vermöglicher Familie in Betracht kommt, also nicht für Bauerntöchter. Ferner steht ihr vor Augen, daß die Schwestern der Heimsuchung, die Gründung des Franz von Sales und der Johanna Franziska von Chantal, gezwungen wurden, ihre ursprüngliche Berufung aufzugeben.

Louise will keinen religiösen Orden, sondern eine Gruppe von Mädchen und Frauen, die einander in ihrer Armen- und Krankenbetreuung helfen.

Mit Bewunderung sieht Vinzenz den Einsatz der Mädchen in seinen Caritasvereinen. Sein Problem aber ist: Können sie, um ihr Leben Gott und den Armen zu widmen, eine Genossenschaft bilden, und ist es notwendig, eine neue Gruppe ins Leben zu rufen, wo es doch schon die Damen der Caritas gibt?

Louise übt Geduld, betet und wartet. Der Tod von Marguerite Naseau im Februar 1633 erscheint ihr wie ein Zeichen. Vinzenz beginnt sich näher mit Louises Plan zu befassen.

Beide beten speziell in dieser Angelegenheit. Die Monate eilen vorüber. In seinen Jahresexerzitien im August 1633 denkt Vinzenz ernsthaft über Louises Plan nach, und am Ende dieser Exerzitien verspricht er ihr: Wir werden miteinander darüber sprechen.

Louise ist froh und macht ihren Mädchen einen Vorschlag: Könnten wir nicht gemeinsam in einer Kommunität leben und doch in der Welt tätig sein? Nicht alle stimmen zu, zum Beispiel Germaine de Villepreux, eine der ersten Schulschwestern. Dann sprechen Louise und Vinzenz mehrmals miteinander.

"Am 29. November 1633 nimmt Louise von Marillac, nun sicher, daß es Gottes Wille ist, fünf oder sechs Mädchen in ihrem Haus auf, damit sie in Gemeinschaft leben und Christus in seinen Armen dienen. Das war, sagt Gobillon, die Geburtsstunde der Kompanie der Töchter der christlichen Liebe".

War Vinzenz dabei? Er hat niemals etwas davon gesagt, und wenn er später zu den Schwestern über den Ursprung ihrer Genossenschaft spricht, fängt er immer mit 1630 an, dem Jahr, in dem Marguerite Naseau sich anbot.

In dieser Gründung scheint die Rolle Louises am wichtigsten. Sie ist es, die die Notwendigkeit einer formellen Gruppe sieht und die immer wieder Herrn Vinzenz drängt und um Rat fragt. Sie allein ist es, die für die erste Gruppe verantwortlich ist und sein will.

Beide, Louise und Vinzenz, begleiten diese kleine, wachsende Kongregation. Es ist schwierig festzustellen, was Vinzenz und

was Louise für die weitere Entwicklung getan haben. Sicher ist, daß Louise bewirkte, daß der Generalsuperior der Kongregation der Mission zugleich der Superior ihrer Kongregation blieb und daß Maria als "die einzige Mutter der Kongregation" erwählt wurde.

Der Generalsuperior der CM als Superior der TdcL

Mit Datum vom 20. November 1646 konstituierte Jean-François de Gondy als Koadjutor des Erzbischofs von Paris die Genossenschaft der TdcL als eine Bruderschaft und stellte sie für immer unter die Abhängigkeit und Autorität des Erzbischofs von Paris und seiner Nachfolger. Louise reagierte heftig. Sie wollte, daß ihre Schwestern eine eigene, von der Bruderschaft der Caritasdamen unterschiedene Genossenschaft bildeten. Eindringlich schrieb sie an Vinzenz: "Es ist mir nicht eingefallen, Sie zu fragen, ob ich dies (Dokument des Erzbischofs) unsern Schwestern mitteilen soll, und ich habe es nicht getan. Erlauben Sie mir, Ihrer Liebe zu sagen, daß mich die Erklärung, die in unserer Regel der Töchter der christlichen Liebe steht, wünschen läßt, daß dieser Titel bestehen bleibt. Es ist vielleicht aus Versehen in der Denkschrift bei den Benennungen unserer Gründungen unterblieben" (Écrits spirituels S. 186 L 130 quater, dt. Ausg. S. 183) Der Koadjutor hatte die Schwestern mit "Dienerinnen der Armen der christlichen Liebe" bezeichnet. Selten hat sich Louise so schroff ausgedrückt. Sie fühlte sich für ihre Genossenschaft verantwortlich. Vinzenz verhielt sich anders. Für ihn war es die kirchliche Autorität, die gesprochen hatte. Da mußte er schweigen.(1)

Maria, die "einzige Mutter der TdcL" (2)

Wenn Louise ihrer Gemeinschaft Maria als "einzige Mutter" gab, so tat sie das nicht als Kompensation für die Tatsache, daß sie selbst keine Mutter hatte, sondern weil sie ihren Mitschwestern eine solide, geistliche, stark orientierte Lehre vermitteln wollte. Sie verehrte Maria, weil diese so eng mit den Mysterien der Menschwerdung, der Nachfolge Christi besonders in seinem Leiden und der Erlösung verbunden war.

Sie sah den Armendienst als eine Teilnahme an der Erlösung. Sie schreibt an Herrn de Vaux: "Ist es nicht vernünftig, allen zu dienen, die Gott erlöst hat?" (Écrits spirituels S. 35 L 47, dt. Ausg. S. 34).

So ist die Entscheidung, Maria als die einzige Mutter der Genossenschaft zu ehren, die Synthese ihrer Betrachtungen über die Menschwerdung, die Erlösung und die Berufung der Schwestern.

Louise als Pädagogin

In den 27 Jahren ihres Superiorats erwies sich Louise als eine ausgezeichnete Erzieherin.

Das zeigt sich in der ganz auf die Person ausgerichtete Ausbildung d.h. sie kannte jede Schwester, nahm Rücksicht auf ihre Fähigkeiten.

Anm. (1) Über den Verlauf im einzelnen siehe "Die Vinzentiner - Bilder und Berichte" 1990/91, S.

(2) Mit Bedacht und, wie es scheint, nach längerer Überlegung wählte Louise diesen Titel. Siehe Ecris spir. S. 602, S. 618; dt. Ausg. S. 612

keiten, auf ihre Bildung und ihre geistige Entwicklung. Ton und Stil ihrer Briefe geben davon Zeugnis.

Sie ist realistisch. Den ungebildeten Schwestern schreibt sie nie abstrakt, sondern schlicht und einfach.

Sie bittet: Sehen Sie die Tatsachen, urteilen Sie im Glauben. Sie läßt ein, zwingt nicht, zeigt die Konsequenzen der Berufung auf, schmeichelt nie. Mehrere Schwestern haben diese Erziehungskunst später sehr gepriesen.

Die Bäuerinnen des 17. Jahrhunderts ehrten die hohen Amtspersonen als ihre Herren. Louise und Vinzenz nahmen eine Umwertung vor: nicht der Landesherr oder der Burgvogt ist der Herr, sondern der Arme; denn er ist ein Abbild Christi, ebenso das Findelkind, der Galeerensklave, der Bettler, der schwierige Kranke.

Wesentlich für Louise war das Gemeinschaftsleben der Schwestern, das eine Offenbarung der Liebe Gottes sein sollte. Auch das gehörte zu ihrer Pädagogik und blieb es, auch wenn sich in diesem Gemeinschaftsleben große Schwierigkeiten und Unregelmäßigkeiten zeigten.

Ich wünsche Euch
Hochherzigkeit,
 die nichts schwierig findet
 um Gottes
 heiliger **Liebe** willen
 Louise v. Marillac

Tragen Sie bei all Ihrer Arbeit Sorge
für Ihre Gesundheit
Louise von Mailloc an Sr. Johanna Lesuire 1647

Ich glaube, daß Zichorie-Sirup,
angesetzt mit dem von Pfirsichblüten, ihm
(Herrn Vinzenz) guttun würde.
an Sr. Elisabeth Hellox 1648

Ich glaube, es ist notwendig,
daß sie jeden Morgen ein Glas gut gekochten
Gerstenwassers trinkt, aber sehr klar,
jedoch soll sie ein wenig guten Honig
und Zucker begeben.
an Sr. Elisabeth Marin 1648

P.S. – Ich nehme täglich ein halbes Quentchen Tee
und befinde mich dabei sehr wohl;
er gibt mir Kraft und Appetit.

an Herrn Vinzenz 14.11.1655

Drei Taler schwer Sennesblätter,
die man die ganze Nacht in einem guten Absud
von erfrischenden und appetitanregenden
Wurzeln ziehen läßt
eine halbe Unze guter geschälter Cassia dazugeben
und eine Unze Pfirsichblütensirup.
an Abbé de Vaux 1641

Hier ein bißchen Einsemachtes,
das ich Ihnen schicke, mein Herr. Ich gla.
das tut Ihnen besser als die Tabletten.
an Herrn Abbé de Vaux 1644

Wenn das Kröstein aushört, wäre es gut
ihr ein halbes Glas geweihtes Distelwasser
zu trinken zu geben.
an eine Schwester 27.8.1648

Ich glaube, Ihr Katarrh würde viel schneller gu
wenn Sie abends ein wenig früher ins Bett gingen
denn die große Arbeit und das Aufsein
erhitzen das Blut ...

an Herrn Vinzenz 1644

Sie wissen, daß der beste Gebrauch,
den man von Heilmitteln machen kann, darin
besteht, daß man sich ihrer nur selten
bedient.
an Sr. Johanna Lesuire 1647

Mein Herr,
es ist die Lakritzenwurzel, von der ich Ihnen
kleine Stücke geschickt habe,
damit Sie sie leichter gebrauchen können.
Man macht Tee daraus. Sie muß aber frisch sein
und man darf nur so viel abschneiden, als man
braucht, weil sie schwarz wird.
Ich wage es nicht, mich zu prahlen, daß wir sie
in unserem Garten haben, weil wir erst die Blüte
und die Blätter davon gesehen haben.
an Herrn Vinzenz Okt. 1648